

Auf den »Stuttgart 21«-Baustellen sind viele Menschen aus dem Ausland beschäftigt

Eine Arbeit, fernab von zu Hause

Ihre freien Tage verbringen sie bei ihren Familien in Polen, Rumänien, in der Slowakei oder in Österreich, doch sobald die Arbeit wieder beginnt, stehen sie in Deutschland parat. Auf den Baustellen des Großprojekts »Stuttgart 21« sind zahlreiche Männer und Frauen beschäftigt, die zum Arbeiten über die Grenzen kommen. Oft lockt der Verdienst, der höher ist als in der Heimat, doch auch er entschädigt nur zum Teil für die harte Arbeit, die die Menschen in ihren Zehn- bis Zwölf-Stunden-Schichten im Tunnelbau leisten.

Jaroslav Fedorš nimmt seinen Helm ab und wischt sich den Schweiß von der Stirn. Der 35-jährige Slowake kommt gerade aus dem Boßlertunnel nahe Weilheim an der Teck, wo er eine Sprengung durchgeführt hat. Eines Tages werden durch diesen Tunnel die ICEs auf dem Weg nach Ulm hindurchsauen, doch bis das so weit ist, gibt es noch viel zu tun. Seit zwei Wochen ist Jaroslav Fedorš im Boßlertunnel beschäftigt – zuvor hatte ihn sein slowakischer Arbeitgeber auf einer Baustelle in Wendlingen eingesetzt. Zwei Jahre arbeitet er nun schon in Deutschland, zehn Tage ist er im Dienst, dann hat er zehn Tage frei. Diese Zeit nutzt er, um nach Hause zu fahren, wo ihn seine Frau und seine Kinder (6 und 12) sehnsüchtig erwarten.

»Der Abschied von meiner Familie fällt mir immer sehr schwer«, sagt Jaroslav Fedorš leise, »trotzdem möchte ich in Deutschland bleiben.« Der 35-Jährige ist als Koordinator und als Lagerwart im Sprenglager eingesetzt, zudem gehört er zur Rettungswehr. »Körperlich muss ich nicht so schwer schuften«, erklärt er, »und der Verdienst ist gut. Außerdem habe

ich nette Kollegen.« Nach seinem Arbeitstag, der um 6 Uhr beginnt und um 18 Uhr endet, fährt er mit ihnen ins Containerlager. Hier hat er ein Einzelzimmer, duscht, isst und telefoniert mit seiner Familie. Und dann ist der Tage auch schon um.

Zeit für ein Gespräch und herzliche Worte

Wenn Peter Maile auf den »Stuttgart 21«-Baustellen unterwegs ist, begegnen ihm viele lächelnde Gesichter. Die meisten kennen den Betriebsseelsorger, der einen Blick hat für jeden Einzelnen, der immer Zeit hat für ein Gespräch und ein paar herzliche, aufmunternde Worte. »Nächste Woche bringe ich Brezeln mit«, ruft der Diakon einem Tunnelarbeiter zu. »Sehr gerne«, entgegnet dieser und winkt. Peter Maile liegt es am Herzen, als Vertreter der Kirche in der Arbeitswelt präsent zu sein, als Seelsorger für gute und würdige Arbeit einzustehen und sich für tariflichen Lohn und eine »saubere« Baustelle starkzumachen. »In den Gesichtern der Menschen entdecke ich Gottes Antlitz«, betont er. Die Männer und Frauen danken ihm, indem sie ihm ihr Vertrauen schenken.

So wie Halina Janoszka. Die 41-jährige Polin arbeitet seit sechs Jahren auf der »Stuttgart 21«-Baustelle in Hohenstadt. Sie ist bei einer polnischen Reinigungsfirma beschäftigt und hält die Gemeinschaftsunterkünfte in den Containern sauber. »Mein Arbeitstag geht von 6 bis 17 Uhr und am Wochenende habe ich frei«, erzählt sie. Mit zwei Frauen teilt sie sich eine Wohnung in Gosbach und ist zufrieden. »Arbeit ist Arbeit, aber die Umstände sind gut«, betont sie. Alle paar Wochen fährt sie heim zu ihren Eltern, einen Partner hat sie nicht – »das ist bei der Arbeit nicht möglich«, bedauert sie. Die freien Wochenenden nutzt sie, um auszuschlafen und ab und zu zum Shoppen nach Stuttgart zu fahren. »Das macht ja allen Frauen Spaß«, meint die 41-Jährige lachend, die gerne noch ein paar Jahre in Deutschland arbeiten, dann aber nach Polen zurückkehren möchte.

Wer Deutsch spricht, kann sich wohlfühlen

Ihr polnischer Kollege Piotr Wieczorek, der als Elektriker auf der Baustelle in Hohenstadt beschäftigt ist, ist sich da noch nicht sicher. Er könnte sich auch vorstellen, in Deutschland zu bleiben. »Wenn man Deutsch spricht, kann man sich hier wohlfühlen«, sagt der 23-Jährige. Seit vier Monaten ist er in Hohenstadt im Einsatz und wird bis zum Ende der Baustelle in etwa vier Jahren hier bleiben. »Ich fahre jedes Wochenende nach Polen«, berichtet er, »und wenn wir in Dekaden arbeiten, sogar jeweils für mehrere Tage.«

Nach acht Tagen Arbeit hat der junge Mann sechs Tage frei – und macht sich mit drei Kollegen auf die achtstündige

Reise in die Heimat. »Ich verdiene hier viel mehr als in Polen«, sagt Piotr Wieczorek stolz, »und die Arbeit macht Spaß.« Wie Jaroslav Fedorš lebt auch er in einem Containerlager auf der Baustelle. »Ich stehe auf und bin bei der Arbeit«, betont er, »das ist gut. Und wenn ich nach elf Stunden fertig bin, bin ich froh, bald in mein Zimmer zu kommen ...«

»Die Arbeit ist spannend und gefällt mir gut«

Auch Diana Marinkova ist müde, wenn sie nach zehn Stunden Arbeit in ihre kleine Wohnung in Laichingen kommt. Dennoch legt sie dann noch nicht die Füße hoch. »Ich sitze den ganzen Tag«, sagt die Diplom-Ingenieurin, die in Hohenstadt für Qualitätsmanagement und Logistik zuständig ist. »Abends brauche ich einen Ausgleich.« Die 55-jährige Bulgarin, die seit 28 Jahren in Österreich lebt, ist als Yoga-Lehrerin im Einsatz – das tut ihr gut.

In Deutschland arbeitet die zweifache Mutter seit 2014, 2018 hat ihr österreichischer Arbeitgeber sie nach Hohenstadt beordert. »Die Arbeit ist spannend und gefällt mir«, bemerkt sie, »es ist in Ordnung.« Jedes Wochenende nimmt Diana Marinkova die sechsstündige Fahrt auf sich und fährt heim nach Linz. »Der Sonntag ist ein ganz blöder Tag«, gesteht sie, »das Abschiednehmen fällt schwer. Aber«, sie zuckt die Schultern, »mein Mann und ich haben uns daran gewöhnt.« Trotzdem freut sie sich auf den Tag, an dem sie wieder zu Hause in Österreich leben kann: »Das ist schon etwas ganz anderes.«

Diana Müller

DAS ZITAT

Gottes Antlitz

In den Gesichtern der Menschen entdecke ich Gottes Antlitz.

Peter Maile, »Stuttgart 21«-Seelsorger

Die heilige Barbara ist die Schutzpatronin der Tunnelbauer, entsprechend ist ihre Statue oder ihr Bild am Eingang vieler Tunnel zu finden.



Jaroslav Fedorš aus der Slowakei fällt der Abschied von seiner Frau und seinen beiden Kindern immer wieder schwer.



Diana Marinkova aus Österreich ist als Diplom-Ingenieurin nelbau beschäftigt. In ihrer Freizeit unterrichtet sie Yoga.



Halina Janoszka aus Polen sorgt in den Containern für Sauberkeit. Am Wochenende fährt sie gerne nach Stuttgart zum Shoppen.



Piotr Wieczorek aus Polen schätzt die gut bezahlte Arbeit auf den »Stuttgart 21«-Baustellen.

Fotos: dim (4), KNA

Bezug

DAS PROJEKTMAGAZIN



REPORTAGE

Ein Arbeitsplatz hoch droben über der Filstalbrücke

SEITE 4

INTERVIEW Die neue Bürgerbeauftragte der Stadt Stuttgart **SEITE 10**

THEMA Aufwändige Konstruktion: die Kelchstützen für Stuttgart 21 **SEITE 18**

PORTRÄT Stefan Kielbassa hat pünktlich geliefert **SEITE 22**

REPORTAGE

Integration auf der Baustelle

Stuttgart 21 lässt nicht nur ganze Regionen näher zusammenrücken und schafft Platz für ein neues Stadtquartier. Das Projekt ist als internationaler Arbeitgeber auch aus wirtschaftlicher und kultureller Sicht von enormer Bedeutung. Auf den Baustellen arbeiten Fachkräfte aus vielen Ländern.

Auf der Speisekarte steht pikante Gulaschsuppe vom Wildschwein, die in einem großen Kessel über dem Feuer dampft. Serviert wird sie vom Küchenchef selbst, der wie so häufig nach getaner Arbeit gekonnt die Schöpfkelle schwingt. Eigentlich ist es der Job von Nino Kovacic, als Maschinist und Logistiker verschiedene Baustellen im Talkessel mit allerlei Material zu versorgen. Die Abende verbringt der Kroatier aber häufig als Koch zusammen mit Kollegen in einer Grillhütte direkt bei den Stuttgarter Wagenhallen, die von den Männern gemeinsam selber gezimmert wurde. Lagerfeuerromantik inklusive. „Die Stimmung ist hier immer gut und was Nino kocht, schmeckt einfach fantastisch“, sagt Peter Maile, der auf seiner lila Schutzweste in grünen Buchstaben seine Bestimmung trägt: „Betriebsseelsorger“.

Als solcher ist er ein gerne und häufig gesehener Gast in der Gemeinschaftshütte, die er wie viele andere Plätze auch mit schöner Regelmäßigkeit besucht. Rund 6.000 Mitglieder zählt die Baustellengemeinde des Stuttgart-21-Seelsorgers, der seit knapp sechs Jahren zwischen Stuttgart und Ulm überall dort unterwegs ist, wo er gebraucht wird. Anfangs sind die vielen Arbeiter dem Kirchenmann noch mit einiger Skepsis begegnet, zwischenzeitlich schütten sie ihrem Peter aber gerne das Herz aus. „Viele haben sich gefragt, was ein Kirchenmann wohl auf einer Baustelle zu suchen hat“, erzählt Maile. Um Zugang zu finden zu den vielen Menschen unterschiedlicher Nationen, Kulturen und Religionen hat der Seelsorger ihnen das Kostbarste geschenkt, was er geben kann: seine Zeit. „Das wird zurecht als große Wertschätzung empfunden“, sagt er. Dazu sei es wichtig, glaubwürdig zu sein, die Menschen und ihre Anliegen ernst zu nehmen und schnurstracks auf sie zuzugehen. Seit er das Projekt als Diakon begleite, habe er damit gute Erfahrungen gemacht, so Maile.

Seit er unterwegs ist auf den Baustellen im Talkessel und entlang der Neubaustrecke, hat er mit vielen Arbeitern aus unterschiedlichen Ländern und Kulturkreisen gesprochen, sich ihre Sorgen angehört und so einiges erfahren aus ihrem Leben. Die Baustellensprache sei überall deutsch, erzählt Maile, der sich selber vorgenommen hat, in naher Zukunft polnisch zu lernen. Er schätzt die Menschen aus Osteuropa, sagt Maile, „ohne die hier keine Baustelle funktionieren würde“.

Ein stattlicher Beweis für die These des Kirchenmanns in Baustellenmontur ist Marek Nolewajka, der seinen Arbeitsplatz derzeit im Kreuzungsbauwerk Rosenstein hat, wo an den S-Bahn-Röhren zwischen der neuen Haltestelle Mittnachtstraße und dem Bereich Neckarbrücke gearbeitet wird. Der 44-jährige Pole aus Kattowitz ist schon seit drei Jahren hier und als Maschinenfahrer angestellt. An diesem Vormittag macht er gerade den



Nino Kovacic aus Kroatien arbeitet
als Maschinist und Logistiker

gewaltigen Spritzbüffel startklar für die Fahrt in den Tunnel, ein klarer Fall für ausgewiesene Spezialisten. Er sei froh, sagt er, in Deutschland eine solche Arbeit gefunden zu haben, die er braucht, um mit seiner Frau und seinen beiden Söhnen ein gutes Leben führen zu können. Sein Leben folgt dabei dem üblichen Unter-Tage-Rhythmus: Zehn Tage Arbeit, fünf Tage Heimaturlaub. Knapp acht Stunden braucht er für die 900 Kilometer nach Kattowitz, muss er wieder zurück, weinen die Kinder manchmal, erzählt er. Trotz des Abschiedsschmerzes ist er dankbar für den guten Job. „In Polen gibt es nirgendwo eine Tunnelbaustelle und damit auch keine solche Arbeit für mich“, erklärt der Arbeiter.

Neben Arbeitern aus Polen sind im Tunnelbau auch slowakische, kroatische, bulgarische, rumänische, österreichische und deutsche Arbeiter beschäftigt. Auf den Lastwagen sitzen meist Kollegen aus Ungarn, Rumänien und Bulgarien. Das Eisenflechten ist wiederum eine Spezialität von Fachkräften aus der Türkei und Serbien, viele Schweißer kommen aus Rumänien, etwa auch auf der Baustelle an der Neckarbrücke. Ein Schmelztiegel vieler Sprachen und Kulturen, den Seelsorger Maile als unerhört bereichernd wahrnimmt, wie er betont. In der Regel würden die Kollegen deutsch miteinander sprechen, mitunter auch englisch. Die Arbeiten selbst würden problemlos Hand in Hand gehen. „Auf dem Bau wird Integration schon lange gelebt“, meint der Seelsorger.

Marek Nolewajka aus Polen (mit Seelsorger Peter Maile) arbeitet als Maschinenfahrer

Um selber ein spürbares Zeichen für Integration zu setzen, lässt er bei seinen Gottesdiensten Teile von Dolmetschern übersetzen. Lädt er zu einer Feier, begrüßt er die Arbeiter in ihrer Muttersprache. Erst vor kurzem hat er ein internationales Baustellenfest organisiert, „bei dem türkische und rumänische Arbeiter, getaufte und nicht getaufte Kollegen an einem Tisch saßen und gefeiert haben“, so Maile. Dieser Zusammenhalt, den er mit seinen Angeboten fördern will, ist wichtig für ein gutes Miteinander unter oft schwierigen Bedingungen, die einem alles abverlangen. „Auf einer Baustelle sind Arbeiter vieler verschiedener Firmen beschäftigt. Wenn sie sich besser kennenlernen, dann reden sie auch miteinander und verstehen sich besser“, sagt Maile.

Einer dieser Arbeiter ist Memoglu Fahri, gebürtiger Türke aus Rize am Schwarzen Meer, der als Bauschlosser seinen Arbeitsplatz in der Werkstatt auf dem Nordbahnhofareal hat. Sein Job ist es, Maschinen und Fahrzeuge aller Art zu reparieren. An diesem Tag schweißt er gerade an einer Bautreppe aus Stahl, die hinauf in einen Container führt. Er ist schon seit 1977 in Deutschland, alle seine fünf Kinder sind hier geboren. Ans Schwarze Meer kommt er allenfalls noch im Urlaub. „Stuttgart ist meine Heimat und hier will ich bleiben“, sagt er. Seine Liebe zu Deutschland hängt nicht zuletzt auch an der Arbeit, die er gerne macht, jeden Tag aufs Neue. Schon sein Vater, der ihn als jungen Mann einst nach Deutschland

